

Zeitschrift: Emanzipation : feministische Zeitschrift für kritische Frauen
Herausgeber: Emanzipation
Band: 12 (1986)
Heft: 7: Sondernummer : Beziehungen

Artikel: Angst wovor?
Autor: Töngi, Claudia
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-360528>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Angst wovor?

Im April dieses Jahres fand in Basel eine Frauenwoche zum Thema Beziehungen statt. Es ging um Solidarität unter Frauen, um politische Strategien, Utopien... und um Liebe. Zusammen mit Frauen der Lesbengruppe hatten wir einen Text von Renate Stendhal bearbeitet. Auf diesen werde ich mich vor allem im ersten Teil meines Artikels beziehen und ihre wichtigsten Gedanken zusammenzufassen versuchen. Kernstück ihres Aufsatzes ist der Versuch, Beziehungen, im Speziellen Frauenbeziehungen, als feministische Übergangsstrategie zu begreifen. Ihr Text ist weit entfernt von lesbischer Nabelschau. Vielmehr spricht Renate im Grunde in erster Linie die Heteras an und versucht vor allem sie in die Diskussion einzubeziehen. — Die Diskussion fand nicht statt, jedenfalls nicht an jenem Freitagabend in der Frauenwoche. Sowohl Lesben wie Heterofrauen hüllten sich in Schweigen: Angst, aber wovor?

Seit Anfang der Frauenbewegung nehmen sogenannte "Strategiefragen" einen wichtigen Platz innerhalb der feministischen Diskussion ein. Die Frage, ob es sinnvoller sei, sich konsequent dem Patriarchat zu verweigern, oder ob frau sich ebenso konsequent in alle Bereiche dieses Systems einmischen und von dort aus Veränderungen anstreben sollte, entfachte die hitzigsten Debatten. In einem schienen sich Feministinnen jedoch mehr oder weniger einig zu sein: dass es nötig sei, dass Frauen sich Freiräume schafften, die das Finden neuer Umgangsformen, den Aufbau eines neuen feministischen Selbstbewusstseins ermöglichten. Aus diesem Bewusstsein erwuchs eine regelrechte feministische Infrastruktur mit Frauenbuchläden, Frauenzentren, aber auch männerlosen Kultur- und Politveranstaltungen. Die Forderung nach Freiräumen bezogen sich vor allem auf den kulturell-öffentlichen Bereich, selten auf den privaten. Gar völlig beiseite gelassen, diskret verschwiegen, blieben Liebe und Sexualität. Nicht, dass in Selbsterfahrungsgruppen nicht heftigstens über diese Themen gesprochen worden wäre! Darüber aber, dass frau ihre Liebe, ihre Sexualität auch verweigern könnte und sie jemand anderem schenken könnte — einer Frau beispielsweise — darüber schwiegen sich die Heterofrauen in ängstlicher Zurückhaltung aus. Vielmehr steckten sie umso mehr Energien in ihre Beziehungen zu Männern. Es begann die grosse Sezierung der Zweierkiste. Ansprüche wurden gestellt, frau begann auch mal, sich sexuell zu verweigern oder brach ausgeleierte Beziehungen ab. Einige beschlossen, unter gegebenen Bedingungen auf Kinder zu verzichten, einige wenige wechselten ins "andere Lager" hinüber.

Der Zahn der Beziehungsdiskussion nagte an unseren Nerven, zerfrass Spontaneität und Lebenslust, nährte sich an unseren ach so unerschöpflichen Kräften...

Und die Frauen? die Freundinnen, Mitstreiterinnen?

Auch sie wurden wichtiger; sehr schnell merkten wir, dass wir einander ernst nehmen mussten im gemeinsamen Kampf: Frauen gehen mittlerweile sehr viel herzlicher, offener, inniger mitein-

ander um — und tanzen auch schon mal in erotischer Verklärung auf Frauenfesten. Trotzdem: "Einige teilen fast alles mit anderen Frauen, alles bis auf ihre Vulva, Vagina, Klitoris — ihre 'Weiblichkeit'. Die sparen sie sich für die Männer auf. (...) Männer, sagen sie, sind trotz allem aufregender"*.

Sexualität unter Frauen ist für Heteras ein Tabu, und darüber hinaus vollziehen sie die fatale Trennung zwischen Sexualität und Liebe nach. Obwohl "in punkto *Liebe* sehr viele Frauen, die meisten, längst reif" wären, sind wir nach wie vor — vor allem bezüglich unserer Sexualität — auf die Gunst eines Mannes angewiesen.

"Wir wissen von Virginia Woolf, dass Männer Frauenaugen brauchen, um sich darin in doppelter Grösse zu spiegeln. Und wenn das so ist, brauchen Frauen Männeraugen mindestens ebenso dringend, um sich selbst überhaupt zu sehen. Entsprechend hat es etwas aufregend Schmeichelhaftes für die Patriarchatsfrau, für sich selbst und für die Welt sichtbar, existent zu werden, wenn ein Mann sie ansieht. Da blickt schliesslich nicht nur irgendein Mensch, sondern ein Mann, ein Kulturträger, einer, der die Macht einer ganzen Gesellschaftsform, ja Weltordnung repräsentiert. (...) Existenz ist in diesem Blick, dass sie endlich ebenfalls als mögliche Kulturträgerin wahrgenommen wird...".

Wieviel Partizipation uns Frauen an dieser Kultur tatsächlich anheimfällt, sagt uns Renate erst klar: Er repräsentiert unangefochten die Kultur, sie bleibt deren Trägerin. — Ein System also, das Liebe in Gegenseitigkeit von Geben und Nehmen von vornherein ausschliesst, weil es sich durch eine Asymmetrie auszeichnet, die allerhöchstens Gegenleistungen erlaubt.

Von Strategiefragen und Liebesdingen

Das Patriarchat scheint eine Art kollektiver Verletzung des Selbstwertgefühls bei uns Frauen zu bewirken: Männerhörigkeit, die immer "Frauenfeindschaft und Selbsthass mitbedeutet", bestimmt die Weise, wie wir uns selbst und andere Frauen als Personen wahrnehmen. Fehlende oder mangelhafte

Partizipationsmöglichkeiten an Kultur, öffentlichem Leben und Politik verleiten uns in den Glauben an die eigene Nicht-Wertigkeit und in Konkurrenz zu anderen Frauen. (Liegt vielleicht hier auch ein Grund, weshalb es mit der Solidarität in der Frauenbewegung oft so erschreckend hapert?)

Um zum Anfang zurückzukommen, zur Strategiefrage nämlich, sei abermals Renate das Wort gegeben: "Die Frage ist heute mehr denn je, wie weit jemand, bzw. jefrau diese Männerkultur überhaupt noch zu tragen begehrt". Es geht aber nicht darum, der Versuchung zu verfallen und zu sagen: "ich bin schneller, ich lebe nicht mehr mit Männern, ich will keine Karriere mehr im System, in bin Aussenseiterin, ich investiere alle meine Energien in Frauen und in die Veränderung dieses Systems und folglich bin ich weiter — denn prompt denken wir wieder in dem unorganisch gradlinigen Wettbewerbs-eifer eben dieses Systems. Solange dieses System die Welt und damit auch uns beherrscht und unser blosses Leben täglich bedroht, ist keine weiter, nicht einmal weit. Weiter kommen wir nur durch den gemeinsamen Effekt all unserer tausendfachen ameisengleichen Anstrengungen nach innen wie nach aussen. Und *eine* davon ist der Versuch, anders zu lieben".

Liebe zu Frauen als Teil einer feministischen Strategie also, einer Strategie der Verweigerung, des Ausstiegs. Es geht in erster Linie um die Verweigerung unserer Liebe, denn solange wir Männer lieben, bleiben wir auch Befangene.

Vom warmen Nest der Frauenliebe...

Was hätten wir denn aber zu gewinnen, welches wären die Chancen für uns selber und für die Bewegung?

Wenn sich zwei Frauen lieben, lieben sich eben nicht Machtträgerinnen, sondern "einfach Menschen", Aussenseiterinnen des Systems. Deshalb haben sie von vornherein die Hände freier. "Sie haben keine Kodes, wie sie sich zu verhalten, zu lieben, Liebe zu machen hätten, und das ist erst mal weniger Gepäck und mehr Bewegungsfreiheit".

Zwar "fangen wir alle unsere Suche

nach mehr Leben, mehr Liebe in irgendeiner Form als Patriarchatskrüppel an", wir haben aber all die als weiblich geltenden Eigenschaften gelernt, die in der Liebe so gefragt sind: "Einfühlungsvermögen in eine andere Person, Altruismus, inneren Platz schaffen können für ein anderes Ego, zuhören können, Wärme, zärtliches, bergendes Verhalten".

Das heisst nun nicht, dass wir uns in ein wohliger-warmes Nest verkriechen können, zurück an die Mutterbrust sozusagen. Vielmehr geht es darum, "unser Aussenseiterintum als aktive, offensive Auseinandersetzung mit dem Patriarchat zu leben und Einfluss zu üben, damit sich etwas verändert. Auch in uns selbst. (...) In den Augen einer anderen Frau, in dem bewussten Blick von zwei vom Patriarchat ausgeschlossenen Gleichen hat eine Frau die in dieser Welt einzigartige Chance, sich selbst in ihrer wahren Grösse zu sehen. Die Frage ist nur, mit welcher Ehrlichkeit sie das wirklich will".

...zur Autonomie

Zur Erlangung wirklicher Autonomie ist es nach Renate Stendhal notwendig, dass wir uns zumindest im privaten Bereich einen radikalen Freiraum schaffen, der es uns ermöglicht, unser vielfältiges Potential zu entfalten. Das heisst, auch kritisch umzugehen mit patriarchalen Flecken auf unserer Weste und andererseits frei wählen zu können, welche Eigenschaften uns erstrebenswert erscheinen und welche nicht. "Erst unsere weibliche Autonomie wird in unserer bewussten, machtvollen und sinnlichen Freude an uns selbst entdecken, dass wir all das Aufregende, was Männer haben, selbst besitzen. Das wir einen Mann wählen können, wenn wir wollen, aber keinen Mann mehr brauchen. Erst das wird übrigens die Männer dazu bringen, sich anzustrengen und endlich auch an ihrer eigenen Verwandlung zu arbeiten".

* Alle Zitate sind aus Renate Stendhals Referat "Frauenliebe — Zuckerinsel im patriarchalischen Salz?" gehalten an der Frauentagung "Liebesphantasien und Liebeserfahrungen von Frauen" am 26./27. Oktober 1985 in der Paulus-Akademie, Zürich-Witikon.

Im folgenden möchte ich auszugsweise ein Gespräch wiedergeben, das ich mit zwei Lesben, Doris und Lena, geführt habe. Mich interessierten gerade diese beiden Frauen, weil beide vor ihren Frauenbeziehungen jahrelang mit Männern Beziehungen gehabt hatten, also möglicherweise genau die Veränderungen in ihrem Leben erlebt hatten, von denen auch Renate spricht...

Ihr hattet früher beide ausschliesslich Beziehungen zu Männern. Ihr seid beide verheiratet gewesen und habt Kinder. Könnt Ihr erzählen, was die Gründe waren, dass Ihr mit Frauen Beziehungen aufgenommen habt? Ging dieser Schritt auch mit politischen Veränderungen einher?

L: Bei mir war das Bedürfnis, mit Frauen zu sein und Frauen zu lieben schon während meiner Scheidungszeit da. Oder schon früher. Aber als ich schon klar gesehen habe, dass die Beziehung zu meinem Mann gescheitert ist, hab ich mir noch viel vorgemacht. Einen Mann lieben wäre viel einfacher gewesen... Bei mir ist es kein so bewusster Schritt, der Übergang zu Frauenbeziehungen. Jetzt kann ich das nachvollziehen und denke auch, dass es eine politische Haltung ist.

D: Ich war, was Frauen anbetrifft, völlig unbewusst; ich war völlig männeridentifiziert. Ich fühlte mich nicht als Frau. Erst als meine ganzen Männerbeziehungen absolut in die Brüche gingen und ich wusste, ich will nie wieder... da wusste ich aber immer noch nicht, dass es Frauen gab. Durch meine erste Freundin bin ich politisiert worden und bin dann sehr schnell radikal geworden. Meine tiefe Enttäuschung über Männer erklärt auch diese Wut, die ich hinterher hatte: ich konnte gar nicht verstehen, wie Frauen generell auf Männer nicht wütend sein können.

Ihr habt sowohl mit Männern wie mit Frauen Beziehungen gehabt. Erlebt Ihr Unterschiede in der Qualität dieser Beziehungen?

L: Für mich ist es wie Tag und Nacht... Als ich meine erste Frauenbeziehung hatte, hab ich mich zum ersten Mal richtig wohl gefühlt in meiner Haut, gestärkt, auch Selbstvertrauen gekriegt. Dann ging's immer mehr weg von den ganzen patriarchalischen Institutionen, in denen ich drin war.

D: Die meisten Frauen denken immer, dass es leichter ist — oder angenehmer. Ich finde, dass das nicht stimmt. Es ist einfach reichhaltiger und tiefer, echter. Mit Männern ist es viel einfacher.

L: Du kannst ihnen etwas vormachen...

D: Ich merke doch jede Nuance einer Veränderung in einer Beziehung mit einer Frau. Bei Männern habe ich mich immer unheimlich eng und flach gefühlt — und ich hab wirklich die ganze Palette der männlichen Reichhaltigkeit kennengelernt! — Das Thema war immer die Sehnsucht nach irgendeiner Erfüllung; ich wollte mich endlich mal erfüllt fühlen von irgendwas, von irgendwem! Das habe ich erst gefunden, als ich angefangen habe, mit Frauen Beziehungen aufzunehmen. Da habe ich gemerkt, dass da etwas zurückkommt, wo ich mich bereichert fühle. Dieses Bedürfnis nach Erfüllung hat sich durch meine Frauenbeziehungen nicht geändert, aber ich habe das Gefühl, dass es da — wenigstens in Bereichen — eher erfüllt wird als es von Männern hat erfüllt werden können.

L: Ich könnte mir z.B. keine Beziehung mehr mit einem Mann vorstellen oder mit Männern eng zusammenleben. Ich finde, dass Männer den Frauen die Energie absaugen, sobald sie persönlich werden.

Im Grunde geht dieses Thema, Frauenliebe als mögliche feministische Strategie zu denken, ja vor allem die Heterofrauen an. Was heisst es für sie, wenn sie diese Diskussion führen wollen? Mit welchen Konsequenzen war diese Auseinandersetzung für Euch verbunden?

D: Die Frauen sind zu faul, sie wollen sich immer noch mit ihrem Kronprinzen schmücken. Das ist Arbeit, sich alleine auf die Füsse zu stellen, keinen Typ mit breiter Brust zu haben, an die frau sich lehnen kann, alleine das Geld zu verdienen, alleine die Verantwortung für die Kinder zu tragen. Und immer schief angeguckt zu werden — es ist nicht leicht im Patriarchat...

L: Deshalb ist das auch ein Vortrag für die Heterofrauen; aber sie müssen die Diskussion alleine führen, ohne die Lesben.

Das Ganze hat natürlich unwahrscheinlich grosse Konsequenzen. Es krempelt sich alles um, sobald du konsequent bist. Kein Stein steht mehr auf dem andern. Natürlich hat es auch finanzielle Konsequenzen, umso mehr, wenn der Mann noch Karriere gemacht hat. Das ist ein Ausstieg nach dem andern. Und was machen Frauen, die Kinder haben?

D: Dein Adressbuch kannst du sozusagen in den Papierkorb werfen, weil die ganzen Heterobeziehungen nicht mehr funktionieren. Ich hab nur noch Krach gehabt, und zwar vor allen Dingen mit

den Frauen. Du bist ja gewissermassen eine Abtrünnige aus dem Frauenlager. Du führst ja ein neues Leben, und das ist brennend interessant, und du möchtest dich natürlich darüber austauschen. Also wendest du dich an deine Freundinnen. Liebe zu einer anderen Frau ist eine absolute Bedrohung für Heterofrauen. Ich hatte das Gefühl, dass ich rundherum angegriffen werde. Für mich war die Angst "rauszugehen" das Ausschlaggebende, nicht "die Gesellschaft". Es waren die einzelnen persönlichen Angriffe, die ich erlebt habe aus meinem Freundes- und Beziehungskreis. In so einer Situation bist du auch so verletztlich, so offen und dünnhäutig, weil du ja für dich eine völlig neue Welt entdeckt hast.

L: Ich habe das viel subtiler erlebt. Dass Beziehungen dann so langsam, langsam versickert sind. Es ist einfach ein Nicht-Verstehen, was es heisst, eine Lesbe zu sein, nicht nach Hause gehen zu können und sich wieder über den Ehe-Mann identifizieren zu können.

Für Renate Stendhal sind Frauenbeziehungen unter anderem auch Teil einer feministischen Strategie. Wie steht Ihr zu dieser Forderung und wie beurteilt Ihr deren Machbarkeit?

D: Im Angesicht der politischen Situation, in der wir im Moment leben, dieser rein männlichen Politik und Wissenschaft, die die Welt wirklich an den Rand des Ruins gebracht hat, da hat Renate völlig recht. Wenn alle Frauen sich hinter diesen Männern wegziehen würden (die sind nämlich eine Stütze, damit sie diese Scheisse überhaupt fabrizieren können), dann würde es anders aussehen auf dieser Welt. Und ich kann Frauen, die Gebärstreik machen, nur unterstützen: das heisst für mich auch gleichzeitig Liebesentzug. In meiner radikalen Zeit habe ich Frauenbeziehungen angepriesen als die Erlösung überhaupt. Mittlerweile glaube ich, es braucht Zeit.

L: Ich glaube da an den Schneeballeffekt. Ich denke an Heterofrauen, die etwas spüren und sich die Nähe zu Lesben suchen. Und das weitet sich aus: also, wenn ich denke, wer schon alles eine Lesbe ist...

Abschliessend möchte ich einige Gedanken und Fragen zur Diskussion stellen, die mich durch die Beschäftigung mit Renate Stendhals Text interessieren. Definitive Antworten habe ich keine; möglicherweise gibt es sie auch nicht, kann es sie gar nicht geben. Diskussionen über Strategien haben es so an sich, dass unweigerlich die Frage nach deren Realisierbarkeit nach ihrer

Machbarkeit gestellt werden muss. Sie liegt auch hier sehr nahe und ist umso unangenehmer, als Renate ja den persönlichen und zum Teil zu Recht gehüteten Bereich des Privaten anschnie-det. Allerdings geht es ihr auch nicht darum, Forderungen bezüglich Lebensnormen aufzustellen; vielmehr zeigt ihr Referat Perspektiven, Chancen, rüttelt sie an gut behüteten Tabus. Wir kommen nicht darum herum, uns endlich wieder einmal über unser Funktionieren in unseren Männerbeziehungen Gedanken zu machen. Frauenbeziehungen überhaupt erst denkbar zu machen, als eine von verschiedenen realen Möglichkeiten einzubeziehen in unsere Liebesphantasien, dürfte unsere Männerbeziehungen schon merklich verändern und rückt uns ein gutes Stück näher in Richtung Autonomie.

Gehen wir einmal davon aus, — und das werden mittlerweile die meisten von uns — dass Liebe und sexuelle Orientierung eine menschliche Fähigkeit, eine Qualität sind, und nicht ein genetisches oder sonstwie biologisches Faktum und deshalb unabänderlich. — Dann stellt sich allerdings tatsächlich die Frage, was Frauen denn noch abhält...

Vielleicht sind wir noch immer dem patriarchalen Glauben verfallen, nur Gegensätze zögen sich an? Oder sind wir noch immer nicht bereit, ausser den uns aberzogenen "männlichen" auch unsere "weiblichen" Qualitäten wertvoll zu nennen — und zwar nicht nur mit dem Kopf, auch mit dem Herzen... Noch ein Wort zu den "Freundinnenschaften", zu den Herzlichkeiten und Zärtlichkeiten unter Frauen. Es ist ja schön, tut gut und wärmt die Seele. Trotzdem frage ich mich bisweilen, wo echte Achtung vor der Vielfalt der Persönlichkeit der Andern, die Freude an ihrer Eigenheit und Kreativität aufhört und wo kokettierendes Geturtel anfängt. Bloss keine Verbindlichkeiten, vermeint frau da zu hören. Aber: Gehen so nicht normalerweise die Männer mit uns um??

Nicht die Frage ist interessant, warum es unter Feministinnen immer noch so viele Heterofrauen hat: das muss jede mit sich selber ausmachen, und wir kommen auch nicht weiter, wenn wir uns auch noch in der Liebe gegenseitig Vorschriften machen und mit Leistungsnachweisen hemmen. Viel interessanter und wichtiger ist die Frage, warum die Heterofrauen sich meist vor einer Diskussion mit Lesben bzw. über lesbische Liebe drücken. Schliesslich setzen wir uns unter anderem auch für eine Gesellschaft ein, die solche Unterscheidungen gar nicht kennt, wo keine Randgruppen geschaffen werden aufgrund dessen, wen sich Menschen als ihre BeziehungspartnerInnen wählen.

Claudia Töngi

